

MICHELLE RAVEN

GHOSTWALKER

Tuolumne Rancheria, Kalifornien, 1965

Tenaya versuchte, sich gedanklich in eine andere Welt zurückzuziehen, aber es gelang ihm nicht. Wenn sich Howi einmal in seine unbändige Wut hineingesteigert hatte, konnte ihn nichts davon abhalten, seinen Sohn mit Fäusten, einem Riemen oder Besenstiel zu verprügeln. Deshalb biss sich Tenaya nur auf die Lippe, als ihn ein weiterer Schlag traf, und bemühte sich, die Schmerzenslaute zu unterdrücken, die sich in seiner Kehle stauten. Er schmeckte Blut und schloss die Augen. Es gab keine Stelle an seinem Körper, die ihm nicht wehtat.

Wut stieg in ihm auf, heiß und lodernd, und verdrängte für einen Moment die Schmerzen. Noch nie im Leben hatte er einen solchen Hass verspürt wie gerade auf seinen Vater. Wie konnte Howi seinem eigenen Sohn so etwas antun? Und vor allem, wie konnte Tenaya selbst es zulassen, immer wieder so misshandelt zu werden, ohne sich zu wehren? Inzwischen war er alt und vor allem stark genug, um dem ein Ende zu bereiten. Bisher hatte er sich nur aus Rücksicht auf seine Mutter zurückgehalten, die nichts von den Misshandlungen wusste und ihren Mann liebte, doch jetzt konnte er es nicht mehr ertragen.

Er zuckte zusammen, als ihm ein brennender Schmerz über den Rücken fuhr. Beim nächsten Schlag drehte er sich um und riss seinem Vater den Riemen aus der Hand. Howi starrte ihn mit blutunterlaufenen Augen an, sein Atem stank nach Alkohol. Es dauerte einen Moment, bis er verstanden zu haben schien, was passiert war. Sein Gesicht lief noch dunkler an, seine schwarzen Augen verengten sich drohend. Seine Faust schoss vor und traf seinen Sohn im Magen. Übelkeit stieg in Tenaya empor.

Bevor er darüber nachdenken konnte, schlug Tenaya zurück. Howis Kopf ruckte von der Wucht zur Seite, und er geriet ins Straucheln. Er fiel nach hinten und riss im Fallen einen Stuhl mit. Schockiert von seinem eigenen Handeln sah

Tenaya bewegungslos zu, während Howi sich mit rotem Gesicht wieder auf die Beine kämpfte. Blut lief ihm aus dem Mundwinkel, und er wischte es mit dem Handrücken weg.

"Du glaubst also, du kannst es mit mir aufnehmen, Junge? Du warst schon immer ein Schwächling und wirst es auch immer bleiben!"

Sofort stürzte sich sein Vater wieder auf ihn. Tenaya versuchte auszuweichen, aber der Tisch hinter ihm hinderte ihn daran und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Diese Gelegenheit nutzte Howi und packte Tenaya bei den Haaren. Schmerz zuckte ihm durch den Schädel, und etwas in ihm zerbrach. Seine Hände schossen vor und schlossen sich um die Kehle seines Vaters. Er bemerkte gar nicht, dass Howi sich wehrte und auf ihn einschlug. Erst als die Gegenwehr seines Vaters immer schwächer wurde, erkannte er, dass er dabei war, ihn zu erwürgen. Abrupt ließ er ihn los und trat zurück. Mit weit aufgerissenen Augen verfolgte er, wie Howi auf dem Tisch zusammensackte und schwer nach Atem rang.

Was hatte er getan? Das Blut rauschte so laut in seinen Ohren, dass er nichts mehr hören konnte. Mit der Gewissheit, nicht besser zu sein als sein Vater, kam der Selbsthass. Jeder Atemzug, jede kleinste Bewegung schmerzte, aber er musste raus, hielt es nicht mehr aus, eingesperrt zu sein. Er wollte in die Natur eintauchen, ein Teil von ihr werden, bis er vergaß, wer er war und wozu ihn sein Vater getrieben hatte. Schritt für Schritt arbeitete er sich bis zur Haustür vor. Die Verandastufen knarrten unter seinen Füßen, und er zuckte erschrocken zusammen, obwohl er wusste, dass Howi noch nicht in der Lage war, ihm zu folgen.

Tenaya musste sich beeilen, damit seine Mutter ihn nicht so sah, wenn sie nach Hause kam. Howi schlug ihn nur, wenn Malila nicht da war, und Tenaya hatte gelernt, die Spuren seiner Misshandlung vor ihr zu verbergen. Aber diesmal konnte er nicht so tun, als wäre alles in Ordnung, etwas in ihm war zersprungen. So schnell wie möglich überquerte er das Rasenstück vor dem Haus und tauchte in den Wald ein.

Der Wind strich sanft über seinen nackten Oberkörper und kühlte seine Wunden. Einen Moment lang genoss Tenaya das Gefühl, dann lief er los. Es war ihm egal, dass der Schmerz bei jedem Schritt durch seinen Körper schoss und Zweige ihm ins Gesicht und an die Arme peitschten, er wollte nur fort. Er kreuzte einen Wanderweg und schlitterte einen steilen Abhang hinunter. Als er hinfiel, rappelte er sich wieder auf und lief weiter. Erst als die Seitenstiche so heftig wurden, dass er keine Luft mehr bekam, blieb er stehen.

Tenaya strich sich die langen Haare aus dem Gesicht und sah sich um. Schon als kleines Kind hatte er die Gegend erkundet, deshalb erkannte er schnell, wo er sich befand. Er stand oberhalb der Buchanan Road, unter der sich der Tuolumne River tief in die Landschaft gegraben hatte. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass niemand in der Nähe war, überquerte er rasch die Straße und tauchte auf der anderen Seite wieder in die Vegetation ein. Vorsichtig rutschte er den Steilhang hinunter, bis er auf der Kante etwa zehn Meter über dem Fluss stand. Angezogen vom Rauschen beugte sich Tenaya vor und sah die durch die starke Strömung verursachten Schaumkronen auf dem klaren grünblauen Wasser. Manchmal wünschte er sich, er hätte einfach darin eintauchen und für immer in den kühlen Tiefen bleiben können. Aber das durfte er nicht tun, seine Mutter brauchte ihn.

Ohne Vorwarnung gab die Erde unter ihm nach. Für einen beinahe endlosen Moment schien Tenaya in der Luft zu schweben, bevor er in die Tiefe stürzte. Der harte Aufprall auf die Wasseroberfläche presste ihm den Atem aus der Lunge. Panik durchzuckte ihn, und er begann wild zu strampeln, um an die Oberfläche zu kommen. Doch da war nur Wasser, die Strömung schleuderte ihn wie einen Ball hin und her, bis er nicht mehr wusste, wo oben und unten war. Die Luft ging ihm aus, und er versuchte, den Drang zu atmen zu unterdrücken. Und dann stand plötzlich die Zeit still. Seine Angst legte sich, und er ließ sich treiben. Es lohnte sich nicht, zu kämpfen, nur um wieder in die Hölle zurückzukommen. Vielleicht war es einfacher, aufzugeben und für immer hierzubleiben, wie er es sich eben noch gewünscht hatte. Ruhe breitete sich in ihm aus, und er öffnete die Augen.

Luftbläschen stiegen nach oben auf, und er folgte ihnen mit dem Blick, bis ihn die Schwärze hinunterzog.

Hazel sah den jungen Mann auf der gegenüberliegenden Uferseite aus dem Wald kommen und versteckte sich rasch hinter einem Baum. Vermutlich hätte er sie sowieso nicht bemerkt, er schien seine Umgebung gar nicht wahrzunehmen. Auch wenn ihre Sicht normalerweise sehr gut war, konnte sie auf die Entfernung nicht viel mehr erkennen, als dass er lange schwarze Haare hatte, die der Wind ihm ins Gesicht peitschte, und einen gut gebauten Oberkörper. Wahrscheinlich war er einer der Miwok, die in dem Gebiet jenseits des Flusses lebten. Seine Beine steckten in alten Jeans, die aussahen, als hätte er sich im Dreck gewälzt. Auch auf seiner Haut konnte sie Flecken erkennen. Irgendetwas war seltsam an der Art, wie er dort auf der Kante stand und in die Fluten starrte. Er wirkte irgendwie ... steif. Jetzt lehnte er sich sogar nach vorn, als bemerkte er gar nicht, wie dicht er am Abgrund stand.

Gerade als Hazel ans Ufer laufen und ihm eine Warnung zurufen wollte, passierte es: Ein großes Stück der Kante brach ab, und der Mann stürzte in die Tiefe. Er schrie nicht, sondern verschwand, so still wie er oben gestanden hatte, im aufgewühlten Wasser. Mit wild klopfendem Herzen rannte sie los und hielt nach ihm Ausschau. Doch sie wartete vergeblich darauf, dass sein Kopf durch die Wasseroberfläche brach. Es war fast so, als hätte ihn der Fluss verschluckt. O Gott, vielleicht war er beim Aufprall ohnmächtig geworden oder hatte sich unter Wasser an einem Felsen gestoßen! Hilflos sah sie sich um, doch da war niemand sonst, der ihn hätte retten können. Sie war keine gute Schwimmerin und mied Wasser, wo sie nur konnte. Aber sollte sie zusehen, wie jemand vor ihren Augen ertrank? Sie musste wenigstens versuchen, dem Mann zu helfen.

Hazel trat ans Ufer und bemühte sich, etwas zu erkennen, doch da war nur aufgewühltes Wasser. Keine Spur von dem Fremden. Mit zusammengebissenen Zähnen watete sie in den schäumenden Fluss und war dankbar, dass das Ufer auf dieser Seite sanft hinabfiel. Sie hätte sich wohl nicht überwinden können, zehn

Meter in die Tiefe zu springen. Wie erwartet wurde sie vom Sog erfasst und vorwärts katapultiert. Die Wirbel zogen sie unter die Oberfläche, das Wasser schloss sich über ihr. Obwohl sie vorher eingeatmet hatte, kam Panik in ihr auf und sie musste dagegen ankämpfen, nach Luft zu schnappen. Der Mann musste irgendwo hier sein, er war ein Stück flussaufwärts hineingefallen und würde unweigerlich von der Strömung an ihr vorbeigetragen werden. Jedenfalls hoffte sie das, denn sonst würde er gewiss ertrinken.

Hazel tauchte auf und rang nach Luft, bevor sie sich wieder hinuntersinken ließ. Obwohl ihr Instinkt dagegen ankämpfte, hielt sie die Augen offen. Wirbel bildeten Wände aus Luftblasen und Schaum und erschwerten ihr die Sicht. Es schien unendlich lange zu dauern, bis sie den Mann endlich auf sich zutreiben sah. Seine Augen waren geschlossen, Arme und Beine bewegten sich nicht. Wie eine Wolke umgaben seine langen schwarzen Haare sein Gesicht. Irgendwie wirkte es friedlich, so als hätte er seine Ruhe gefunden. Ihr Herz zog sich zusammen, als ihr bewusst wurde, dass sie zu spät gekommen war.

Nein, das würde sie nicht akzeptieren! Mit kräftigen Beinstößen schwamm sie auf ihn zu, bis sie ihn zu fassen bekam. Sie stieß an die Oberfläche und atmete keuchend ein. Das Gesicht des Fremden war nun ebenfalls über Wasser, aber er atmete nicht. Trotz seiner natürlichen Bräune wirkte er blass, die Augen hatte er noch immer geschlossen. Erstaunt bemerkte Hazel, dass er jünger war, als sie zuerst gedacht hatte. Er schien etwa in ihrem Alter zu sein, vielleicht siebzehn Jahre alt. Viel zu jung zum Sterben. Mit neuer Entschlossenheit schlang sie die Arme um seinen Oberkörper und begann, sich mit der Strömung auf das Ufer zuzubewegen. Als sie endlich festen Boden erreichte, gelang es ihr nur mit Mühe, sie beide an Land zu ziehen, bevor sie über dem Fremden zusammenbrach. Er fühlte sich kalt an, und sein Herz schlug nicht. Hazel mobilisierte ihre letzten Kräfte und begann, seine Brust zu massieren.

„Nun komm schon! Atme, verdammt noch mal!“ Sie richtete sich auf und tätschelte seine Wangen. „Ich bin nur deinetwegen ins Wasser gesprungen, atme endlich!“ Ihre Verzweiflung wuchs. „Bitte!“ Ihre Stimme war nur noch ein Flüstern.

Zu guter Letzt beugte sie sich über ihn, legte die Lippen auf seine und beatmete ihn.

Immer wieder massierte sie seine Brust und blies ihm Luft in die Lunge, bis er sich schließlich rührte. Während Hazel ihn hielt, spuckte er einen Schwall Flusswasser aus und atmete keuchend ein. Ein Hustenanfall schüttelte ihn. Als er sich ein wenig beruhigt hatte, beugte sie sich wieder über ihn, glücklich, dass es ihr gelungen war, ihn wiederzubeleben. Dann öffnete er zögernd die Augen, und sie lächelte ihn an. „Willkommen zurück.“

Tenaya versuchte die Augen zu öffnen, doch sie schienen mit Bleigewichten beschwert zu sein. Als er die weibliche Stimme hörte, glaubte er erst an eine Wahnvorstellung, doch dann erblickte er die Frau – fast noch ein Mädchen –, die sich über ihn beugte und ihn sanft anlächelte. Sie hatte die wunderschönsten goldbraunen Augen, die er je gesehen hatte. Ein Wassertropfen lief ihr übers Gesicht. Warum war sie nass? Und vor allem, warum trug sie keine Kleidung?

„Bist du ein Engel?“ Das Lächeln verschwand und machte einem ernsten Ausdruck Platz. Tenaya hob die Hand, um ihre nassen Haare zu berühren, doch sie zuckte vor ihm zurück und krabbelte rückwärts ins Gebüsch, bis er sie nicht mehr sehen konnte. „Warte!“

Er versuchte sich aufzurichten, doch sein Körper wollte ihm nicht gehorchen. Schließlich gelang es ihm, sich herumzudrehen, sodass er in die Richtung blickte, in die sie geflohen war. Tenaya konnte gerade noch etwas Helles aufblitzen sehen, dann war sie im Unterholz verschwunden. So sehr er ihr auch folgen wollte, ihm fehlte die Kraft dazu. Erschöpft ließ er sich zurücksinken und legte die Hand über die Augen. Was war passiert? Er hatte oben auf der Uferkante gestanden, und dann war er plötzlich im Wasser und ... Hatte die Unbekannte ihn gerettet? Es war die einzige Erklärung, warum er jetzt hier war und gierig Luft in die Lungen sog, anstatt am Grund des Flusses zu liegen. Und auch wenn er vorhin noch überlegt hatte, ob es nicht besser wäre, zu sterben, war er jetzt dankbar dafür, am Leben zu sein. Obwohl jeder Muskel in seinem Körper schmerzte.

Mühsam kam er auf die Knie und kroch in die Richtung, in der sein Engel verschwunden war. Er brauchte einen Ort, an dem er sich erholen konnte und nicht Gefahr lief, entdeckt und nach Hause gebracht zu werden. Der Gedanke, wieder in die Nähe seines Vaters zu kommen, löste tief in ihm ein Zittern aus. Ob es Wut oder Furcht war, konnte er nicht sagen. Er wusste nur, dass er in seiner derzeitigen Verfassung Howi umbringen würde. Müdigkeit zerrte an seinen Gliedern, während er sich langsam voranschleppte. Die feuchte Jeans klebte ihm unangenehm an den Beinen, die Schuhe musste er im Wasser verloren haben. Jede Bewegung verursachte einen reißenden Schmerz in seinem Rücken, mehr als einmal war er am Rand einer Ohnmacht, doch er kämpfte sich immer wieder ins Bewusstsein zurück.

Unter den Bäumen war es kühler, und mit seinem nackten Oberkörper und der nassen Jeans am Leib fror er erbärmlich. Mit jeder Minute wurde es düsterer, und bald schon würde es ganz dunkel sein. Wenn er bis dahin keinen Unterschlupf gefunden hatte, würde er im Freien übernachten müssen. Die Vorstellung trieb ihn trotz seiner tiefen Erschöpfung weiter. Doch irgendwann brach er zusammen, und es gelang ihm nicht, wieder auf die Beine zu kommen. Seine Augen schlossen sich, und er versank in der Dunkelheit.

Hazel wusste, dass sie sich nicht einmischen sollte, aber sie konnte es nicht mehr mit ansehen. Zuerst hatte sie geglaubt, dass der Fremde aufstehen und nach Hause zurückkehren würde, wenn er sich erholt hatte, aber er schien so schwer verletzt zu sein, dass er nicht einmal gehen konnte. Auf Händen und Knien war er durch den Wald gekrochen. Immer wieder war er hingefallen, und von Mal zu Mal hatte es länger gedauert, bis er hochgekommen war. Er schien nicht zu wissen, dass es in dieser Richtung außer Wildnis nichts gab, keine Straßen, keine Behausungen, niemanden, den er um Hilfe bitten konnte. Vorsichtig näherte sie sich ihm, jederzeit zur Flucht bereit, wenn er sich bewegte. Doch er lag mit geschlossenen Augen da und schien tief zu schlafen. Hazel kniete sich neben ihn

und blickte in sein Gesicht. Es wirkte gerötet, und als sie seine Stirn berührte, fühlte sie sich heiß an.

Besorgt biss sie sich auf die Lippe. Sie konnte ihn nicht ungeschützt auf dem kalten Boden liegen lassen. Schon gar nicht mit nasser Hose. Hazel richtete sich auf. Nachdem sie ihn aus dem Fluss gerettet hatte, fühlte sie sich für ihn verantwortlich. Außerdem konnte sie nicht vergessen, wie er sie mit seinen dunklen Augen angesehen und „Engel“ genannt hatte. Irgendetwas war in diesem Moment zwischen ihnen geschehen. Sanft strich sie ihm die Haare aus dem Gesicht. Mit den hohen Wangenknochen, und der kräftigen Nase hatte er erkennbar indianische Züge, und sie konnte sich noch genau erinnern, wie sich sein fein geschnittener Mund unter ihren Lippen angefühlt hatte. Mit einem stummen Fluch schob sie den Gedanken beiseite.

Zuerst musste sie herausfinden, was ihm fehlte. Vielleicht hatte er sich bei seinem Sturz schwer verletzt. An seinem Kiefer erkannte sie eine Prellung, aber sie schien nicht schlimm zu sein. Auch auf seiner Brust und den Armen fand sie weitere dunkle Flecken und Schwellungen. Ein Schauer lief durch seinen Körper, Gänsehaut bildete sich, er fror offensichtlich. Nach kurzem Zögern öffnete sie den Knopf und Reißverschluss seiner Hose und begann, den nassen Stoff von seinen Beinen zu ziehen. Auch die Boxershorts und Socken entfernte sie und hängte sie zum Trocknen über einen Busch. Hazel bemühte sich, ihn nicht anzustarren. Zwar war sie den Anblick nackter Menschen gewöhnt, aber dieser Fremde gehörte nicht zu ihrer Gruppe, und sie konnte ihre Neugier kaum unterdrücken.

Sein Stöhnen weckte sie aus ihrer Betrachtung, und sie spürte, wie ihre Wangen heiß wurden. Wie hatte sie nur einen Moment vergessen können, dass er krank war? Vorsichtig drehte sie ihn auf den Bauch, um herauszufinden, ob er vielleicht am Rücken eine Verletzung hatte, die seinen Zustand erklären könnte. Tatsächlich. Als sie seinen Rücken sah, atmete sie erschrocken ein. Er war mit unzähligen Prellungen und roten Striemen bedeckt. Tränen traten ihr in die Augen, als ihr bewusst wurde, dass diese Verletzungen nicht von seinem Sturz herrühren konnten, sondern ihm absichtlich zugefügt worden waren. Die Wut, die sie bei dem

Gedanken überkam, überraschte sie. Sie sollte sich nicht in etwas einmischen, das sie nichts anging, sondern sich darauf beschränken, ihn wieder gesund zu pflegen.

Rasch stand sie auf und lief zu ihrem Versteck, das nicht weit entfernt lag. Dort hatte sie einige nützliche Dinge verstaut, die sie nun mitnahm. Hazel setzte sich neben ihn und begann vorsichtig, eine Salbe auf die Wunden auf dem Rücken des Jugendlichen zu streichen. In einigen Tagen sollte nichts mehr von ihnen zu sehen sein. Sie spürte, wie sich seine Muskeln unter ihren Händen entspannten, ein Zeichen, dass er sogar im Schlaf Erleichterung empfand.

Eine Decke hatte sie leider nicht dabei, deshalb musste sie sich mit Moos, Zweigen und Gräsern behelfen, um einen Windschutz zu errichten. Zufrieden mit dem kleinen Unterschlupf hockte sie sich wieder neben den Fremden und kämmte ihm die Haare. Langsam entwirrte sie Strähne um Strähne und flocht sie anschließend zu einem Zopf, den sie mit einem ihrer Haarbänder sicherte. Die Farbe seiner Haare faszinierte sie, ein tiefes, fast bläuliches Schwarz, wie sie es bisher noch nie aus der Nähe gesehen hatte. Nur zögernd ließ sie den Zopf los, aber es wurde Zeit, dass auch sie schlief. Noch immer liefen Schauer durch seinen Körper, und so legte sie sich dicht neben ihn, um ihre Körperwärme mit ihm zu teilen. Nach einiger Zeit ließ sein Zittern nach. Zufrieden schloss sie die Augen und glitt in den Schlaf hinüber.

Langsam wurde sich Tenaya seiner Umgebung bewusst. Sein Gesicht und Körper fühlten sich warm an, seine Nase berührte etwas Weiches, das nach Natur roch. Seine Augenlider hoben sich, und er blinzelte, bis er klar sehen konnte. Sein Kopf war auf einen Mooshaufen gebettet, und sein ganzer Körper wurde von einer kleinen Mauer aus Moos und Blättern geschützt. Kein Wunder, dass ihm warm war, obwohl er nackt auf dem Waldboden lag. Nackt? Tenaya richtete sich vorsichtig auf und sah an sich herunter. Tatsächlich, er trug keinerlei Kleidung. Nach einigem Suchen fand er seine Sachen auf einem Busch in der Nähe. Er rieb sich über die Stirn und versuchte, sich daran zu erinnern, was passiert war. Seine Finger ertasteten den Zopf, und er betrachtete erstaunt das dünne Lederband, das

ihn zusammenhielt. Bilder tauchten aus Tenayas Erinnerung auf, wie sein Vater auf ihn eindrosch, er schließlich brach und sich wehrte, wie er in den Fluss stürzte und am anderen Ufer wieder aufwachte. Sein Engel!

Doch als er sich umsah, stellte er fest, dass er allein war. Enttäuscht ließ er sich zurücksinken. Ein dumpfes Pochen in seinem Rücken erinnerte ihn daran, warum er nach der Rettung weitergekrochen war. Glücklicherweise hatte der schlimmste Schmerz nachgelassen, sodass er sich wieder bewegen konnte. Doch was war mit ihm passiert? Ganz sicher hatte er nicht selbst ein Bett aus Moos gebaut und sich ausgezogen. Er glaubte, sich an goldbraune Augen und blonde Haare erinnern zu können, und sanfte Hände, die über seinen Körper strichen. Oder war das nur ein Traum gewesen? Jedenfalls war sein Engel jetzt verschwunden, und er spürte eine seltsame Enttäuschung darüber.

Tenaya blickte zur Sonne hinauf. Es musste bereits ein Tag vergangen sein, und seine Mutter würde sich Sorgen um ihn machen. Er konnte nicht mehr zu Haus zusammen mit seinem Vater leben, das war ihm klar geworden, aber er musste versuchen, seine Mutter dazu zu bringen, ihren Mann zu verlassen. Doch das wäre wahrscheinlich ein aussichtsloses Unterfangen, denn sie liebte Howi trotz seiner Fehler. Sein Herz wurde schwer bei dem Gedanken, sich von Malila zu verabschieden, aber es musste sein. Es wurde Zeit, dass er sein eigenes Leben begann, weit weg von seiner Vergangenheit. Tenaya zog sich an und verließ seufzend diesen friedvollen Ort.

Hazel folgte ihm in einiger Entfernung, um sicherzugehen, dass ihm nichts geschah. Zumindest versuchte sie sich das einzureden, um sich nicht einzugestehen, dass sie sich von ihm angezogen fühlte. Was ziemlich dumm war, denn wenn er in seine Welt zurückkehrte, würde sie ihn ohnehin nie wiedersehen. Zumal sie auch selbst in einigen Tagen wieder zu ihrer Gruppe zurückkehren musste. Ihre Eltern machten sich bestimmt schon Sorgen um sie. Doch sie hatte darauf bestanden, eine Weile allein durch die Wälder ziehen zu können, bevor sie sich einen Gefährten nahm. Aber mit einem Mal reizte sie keiner der jungen

Männer in ihrem Lager mehr. Stattdessen wünschte sie sich, sie könnte den Fremden wenigstens einmal küssen, seine Lippen auf ihren fühlen, doch sie traute sich nicht, sich ihm noch einmal zu zeigen. So folgte sie ihm heimlich bis an den Rand des Waldes, während er weiter zu einer Hütte ging. Er näherte sich ihr nicht offen, sondern schlich darauf zu, als wollte er nicht, dass die Bewohner ihn sahen.

Sie hielt den Atem an, als er in ein Fenster blickte und schließlich jemandem im Innern ein Zeichen gab. Also war er kein Einbrecher. Aber vielleicht hatte er eine Freundin? Dieser Gedanke gefiel ihr noch weniger. Bevor sie weiter rätseln konnte, öffnete sich die Tür und eine etwa vierzigjährige Frau eilte heraus, ein Geschirrtuch in den Händen. Sie schloss ihn in die Arme.

"Ich habe mir solche Sorgen gemacht, als du plötzlich verschwunden warst, Tenaya! Dein Vater war außer sich, dass du einfach abgehauen bist. Was ist denn nur zwischen euch vorgefallen?" Der Jugendliche, der Tenaya hieß, murmelte etwas, das Hazel nicht verstehen konnte. Aber seine Mutter redete weiter auf ihn ein. "Du musst sofort gehen. Howi hat gedroht, dir zu zeigen, wer der Herr im Haus ist, wenn er dich das nächste Mal sieht."

"Es tut mir leid, Mom, aber ich halte es nicht mehr aus. Ich muss von hier fort."

Seine Mutter küsste ihn auf beide Wangen. "Ich weiß. Zu lange habe ich zugelassen, dass Howi dich so behandelt hat, nur damit ich mich nicht von dir trennen musste. Aber ich weiß, dass das nicht richtig war. Geh, mein Sohn. Ich liebe dich." Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie sah so elend aus, dass Hazel Mitleid mit ihr bekam, auch wenn sie sich gleichzeitig fragte, wie eine Mutter einfach zusehen konnte, wenn ihr Sohn so misshandelt wurde. Und doch schien sie ihn zu lieben.

Tenaya zögerte. "Komm mit mir. Lass uns zusammen irgendwo ein neues Leben anfangen ..."

"Sie bleibt hier, bei mir, und du auch, du undankbarer Hund!"

Hazel blickte erschrocken auf den Mann, der mit einem Besenstiel in der Hand vor der Tür stand. Ein Zipfel seines Hemds hing ihm aus der Hose, und er

schwankte ein wenig. Selbst aus dieser Entfernung konnte Hazel den gewaltigen Hass in den geröteten Augen erkennen.

Tenaya zuckte zusammen, richtete sich dann aber gerade auf. "Du kannst mich nicht aufhalten, Vater."

"Das werden wir ja sehen!" Mit langen Schritten kam der Mann auf ihn zu, den Stock drohend erhoben.

"Nein!" Die Frau stellte sich vor Tenaya, die Hände flehend erhoben. "Lass ihn gehen, Howi, bitte. Er ist doch dein Sohn."

Howi schob sie brutal beiseite, und sie stürzte zu Boden. "Er ist ein Teufel und zu nichts nütze. Wahrscheinlich ist er gar nicht mein Sohn und du hast ihn mir untergeschoben."

Entsetzt beobachtete Hazel die Szene. Inzwischen verstand sie, warum Tenaya am Tag zuvor tiefer in den Wald gekrochen war, anstatt nach Hause zurückzukehren. Sein Leben hier musste die Hölle sein.

Die Frau gab einen verzweifelten Schrei von sich, und Tenaya kniete sich neben sie, um ihr aufzuhelfen. Deshalb sah er auch nicht, wie sein Vater den Stock hob. Er traf Tenaya an der Schläfe, Der ohne einen Laut zu Boden sank.

Hazel spürte die Wut in sich hochkriechen. Als der Mann erneut den Stock hob, lief sie ohne darüber nachzudenken los. Im vollen Lauf sprang sie ihn an und bohrte ihm die Krallen in die Brust. Mit weit aufgerissenen Augen fiel Howi nach hinten. Begleitet von einem dumpfen Geräusch, schlug er mit dem Kopf auf einen Stein auf und blieb bewegungslos liegen. Hazel wollte sich gerade erneut auf ihn stürzen, als sie hinter sich ein Stöhnen hörte. Tenaya! Rasch lief sie zu ihm und beugte sich über ihn. An seiner Schläfe prangte eine Beule, die sich rasch dunkler färbte. Vorsichtig leckte Hazel darüber und hoffte, dass ihre Selbstheilungskräfte auch bei ihm wirkten. Seine Augen öffneten sich, und er sah sie lange an. Hazel spürte, wie sie sich verwandelte, bis sie in ihrer menschlichen Gestalt neben ihm lag.

"Engel." Tenayas Stimme klang rau.

Hinter sich konnte sie ein Keuchen hören. Seine Mutter starrte sie mit großen Augen an. "Ein Ghostwalker ...", murmelte sie kaum hörbar.

O Gott, sie hatte ganz vergessen, wo sie war! Seit frühester Kindheit war ihr eingetrichtert worden, dass sie nie in die Nähe von Menschen kommen sollte und sich erst recht nicht in ihrer Gegenwart verwandeln durfte. Und jetzt hatte sie nicht nur beides getan, sondern auch noch einen Menschen angegriffen und verletzt.

Tenaya konnte sich nicht erklären, was passiert war. Eben noch hatte sich ein Berglöwe über ihn gebeugt, und jetzt war da sein Engel, der ihn mit goldbraunen Augen unsicher ansah. "Bist du echt?" Vorsichtig streckte er die Hand aus und strich ihr sanft über die Wange.

Die junge Frau kroch langsam rückwärts. "Erzählt bitte niemandem davon." Bevor er antworten konnte, verwandelte sie sich wieder in einen Berglöwen und lief davon.

"Warte!" Ohne sich nochmals umzudrehen, verschwand sie im Wald. Hastig rappelte sich Tenaya auf und wandte sich seiner Mutter zu. "Hast du das auch gesehen oder habe ich es nur geträumt?"

Sie lächelte ihn unter Tränen an. "Bisher dachte ich immer, Ghostwalker gehörten ins Reich der Fantasie, aber es gibt sie wirklich! Diese Wesen sind etwas ganz Besonderes."

„Was genau ist ein Ghostwalker?“

„Ein Geist der Wildnis. Menschen, die sich in einen Berglöwen verwandeln können und in den Wäldern leben. Meine Großmutter hat mir Geschichten von ihnen erzählt, aber ich habe ihr nicht geglaubt.“ Malila strich ihm über die Haare. „Sie kommen nur ganz selten in die Nähe von Menschen und mischen sich auch nicht in unsere Belange ein.“

"Aber sie hat mir jetzt schon drei Mal geholfen. Immer wenn ich mit ihr reden wollte, ist sie weggelaufen. Ich glaube, sie hat Angst vor mir."

Malila lächelte. "Ich hatte eher das Gefühl, sie mag dich. Geh schon, folge ihr."

Tenaya sah zu seinem Vater, der immer noch bewusstlos dalag. „Aber ich kann dich nicht mit ihm allein lassen!“

Malila blickte ihn traurig an. „Es ist das Leben, das ich mir ausgesucht habe. Aber du hast noch die Möglichkeit, wegzugehen und dir ein anderes aufzubauen. Geh, mein Sohn. Ich werde dich immer lieben.“

Nach kurzem Zögern umarmte Tenaya sie, ehe er in die Richtung lief, in die die Raubkatze verschwunden war. Von einem alten Miwok hatte er gelernt, Fährten zu lesen, und wandte diese Kenntnisse nun an, als er seinem Engel in den Wald folgte. Was er tun würde, wenn er die junge Frau fand, wusste er nicht, aber er war nicht bereit, sie einfach so gehen zu lassen. Nicht nur, weil sie ihn gerettet hatte, sondern auch weil er sich magisch von ihr angezogen fühlte.

Es war unglaublich, wie hartnäckig Tenaya ihrer Spur folgte. Eigentlich müsste sie ihn schon längst abgehängt haben, aber er fand ihre Fährte stets wieder. Inzwischen taumelte er, dennoch gab er nicht auf. Von ihrem Ausguck auf einem Ast beobachtete sie, wie er immer näher kam. Die Schmerzen, aber auch die Entschlossenheit, sie zu finden, waren ihm ins Gesicht geschrieben. Sie musste dem ein Ende bereiten, bevor er sich noch mehr verletzte.

Als er unter ihrem Ast hindurchging, sprang Hazel hinunter, prallte gegen seine Brust und riss ihn mit sich zu Boden. Sie hielt ihn mit ihrem Gewicht unten, achtete aber darauf, ihn nicht mit ihren Krallen zu verletzen. Als er lächelte, fletschte sie die Zähne und stieß ein dumpfes Grollen aus. Doch auch darauf reagierte er nicht wie erwartet, sondern schlang die Arme um sie und hielt sie fest. Warum hatte er keine Angst vor ihr? Sie war ein Berglöwe, eine Raubkatze, die von den Menschen normalerweise gefürchtet wurde. Doch Tenaya wagte sogar, sie zu berühren. Sie brauchte nur die Krallen ausfahren, um ihn zu verletzen, doch das schien ihm nicht bewusst zu sein. Oder es kümmerte ihn nicht. Vielleicht hatte Schmerz für ihn schon längst den Schrecken verloren, war etwas Alltägliches geworden. Hazels Herz zog sich vor Mitgefühl zusammen.

"Verwandle dich, bitte." Seine Stimme war leise, seine dunklen Augen blickten sie flehend an.

Eine Weile sah sie ihn nur an, dann gab sie widerwillig nach. Es war offensichtlich, dass er sie so lange verfolgen würde, bis sie mit ihm geredet hatte oder ihn seine Kraft verließ. Das konnte sie nicht zulassen. Hazel nahm wieder Menschengestalt an, und lag nackt auf ihm. Als sie aufstehen wollte, hielt er sie fest.

Sein Blick glitt über ihr Gesicht, und sein Lächeln wurde wärmer. "Danke. Auch dafür, dass du mich dreimal gerettet hast."

Hazel bemühte sich, das Gefühl seiner warmen Haut nicht zu beachten, die sich bei jedem Atemzug an ihrer rieb. "Das habe ich gern gemacht. Ich muss weg, bitte folge mir nicht mehr."

Doch Tenaya ließ sie nicht los. "Wo willst du hin?"

Eine Weile blieb sie stumm, nicht sicher, wie viel sie ihm verraten sollte. "Ich muss zu meinen Leuten zurück. Ich sollte gar nicht hier sein."

"Wer bist du? Mein Schutzengel?"

"Ich bin kein Engel, sondern ein Berglöwenwandler, und mein Name ist Hazel." Wieder versuchte sie, sich aus seinen Armen zu befreien. "Bitte, lass mich los, ich will dir nicht weh tun."

"Ich glaube nicht, dass du das tun würdest." Als sie ihm widersprechen wollte, legte Tenaya die Hand an ihren Hinterkopf und zog sie zu sich hinunter. Seine Lippen trafen ihre in einem sanften Kuss. Nach einer Weile gab er sie frei.

Ihr ganzer Körper prickelte, und das Herz schlug heftig gegen ihre Rippen. Die Wirkung, die der unerwartete Kuss auf sie hatte, zeigte ihr, dass mehr zwischen ihnen war, als sie wahrhaben wollte. Sie spürte seine Haut, und ihr wurde bewusst, dass sie völlig nackt auf ihm lag, während er noch seine Jeans trug. Mit einem bedauernden Seufzer stand Hazel auf; es hatte sich so gut angefühlt, in seinen Armen zu liegen.

Sie räusperte sich. "Kehrst du jetzt wieder zurück?" Mit angehaltenem Atem wartete sie auf seine Antwort. Auch wenn sie wusste, dass es wahrscheinlich

besser wäre, wenn er zu seinen Leuten zurückginge, konnte sie sich doch nicht vorstellen, ihn nie wiederzusehen.

Tenaya schüttelte den Kopf. „Mein Vater würde mich umbringen – oder ich ihn, ich kann nie mehr zu meinen Eltern zurück.“ Er holte tief Luft und sah sie direkt an. "Außerdem möchte ich mit dir zusammen sein.“

"Warum?" Kaum hatte sie die Frage ausgesprochen, bereute sie es auch schon. Und doch musste sie wissen, woran sie war, bevor sie eine Entscheidung traf, die ihr ganzes weiteres Leben verändern würde.

Einen Moment lang schwieg er, dann hob er die Schultern. "Ich habe das Gefühl, dass uns irgendetwas zusammengeführt hat, weil wir zusammengehören." Röte stieg in seine Wangen. "Das klingt verrückt, oder?"

Hazel blickte ihm tief in die Augen und sah die Gefühle dort. "Nein, ganz und gar nicht." Nach kurzem Zögern ergriff sie seine Hand und half ihm auf. „Lass uns gehen.“

Er sah sie fragend an. „Wohin?“

Sie lächelte. „Nach Hause.“